

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 341–350

1. Eva Maria Gintsberg: schande
2. Harald Raffer: Der überflüssige Krieg
3. Susanne Kittel-Haböck: sie gingen zur Arbeit
4. Chris Sokop: Sokopoems
5. Andrea Wolfmayr: Die große Demo
6. Eva Anna Welles: Der verblasste Krieg
7. Hamed Abboud / Larissa Bender: Ich möchte einen Panzer fahren
8. Ulrike Titelbach: Die Steine wiegen schwer.
9. Astrid Nischkauer: Der Krieg ist ein Versagen der Sprache
10. Beatrice Simonsen: Die Russen kommen

Eva Maria Gintsberg: **schande**

blätter stöhnen im
rhythmus des windes/
höre es wort für
wort/ das klagen/
die wut sitzen
tief im geäst/
der wind trägt
sie weit mit sich/

blutige köpfe
mit schreiendem hirn/
sie pflastern den weg
richtung stadt/
sie schleppen die leiber
erschöpft ohne zorn
und suchen den
sicheren ort/

der ort ist gestorben
es gibt ihn nicht mehr/
nur trümmer und staub
ohne licht/ ein kind
liegt im sand/
mit händen vor dem gesicht/
umgeben von tiefblauer nacht/
die schuld bleibt noch über
und rüttelt am tor
die schotten sind alle
schon dicht//

Harald Raffer: **Der überflüssige Krieg**

Wer blutige Kriege verherrlicht und von ruhmreichen Schlachten spricht, ist ein brutaler Wirklichkeits-Verdreher, schlichter Realitäts-Leugner oder lustvoller Sadist. Von diesem Blickwinkel aus erscheinen siegreiche Feldzüge aus den verschiedenen Epochen nur als plumpe Überfälle, als Machtdemonstrationen geisteskranker Staatenlenker und gezielte Unterwerfungs-Aktionen gewissenloser Diktatoren. So genannte „Angriffskriege“ haben immer schon der Gebietserweiterung und der angeblichen Strahlkraft der jeweiligen Herrscherinnen und Herrscher gedient. Wen interessiert das unbeschreibliche Leid der „normalen“ Bevölkerung, die nackte Angst vieler Soldaten in den Schützengräben vor Giftgas und Kugeln, wer kann sich die Furcht von Menschen vor Bomben, schweren Geschützen und Hunger nur annähernd vorstellen? Ja, es leben heute noch Leute, die den Zweiten Weltkrieg miterleben mussten. In überfüllten Luftschutzkellern, in Gefangenschaft, in Lagern. Mit unbeschreiblichen Gefühlen. Zwischen toten Leibern, verstümmelten Körpern, zerfetzten Leichen. Der menschlichen Brust ist es egal, ob sie von einem Säbel durchbohrt, von einer Axt zerstückelt, einer Keule zertrümmert, einer MP-Munition zerfetzt oder von einem Flammenwerfer gegrillt wird. Sie haucht einfach pulsierendes Leben aus.

Der Vorschlag, dass man verfeindete Staatschefs in einen Käfig sperrt, in dem sie so lange aufeinander losgehen, bis es einen Sieger gibt, scheint sogar Pazifisten zu begeistern. Man würde unzählige Menschenleben, die ein sinnloses Gemetzel auffrisst, retten und die Zivilbevölkerung vor unbeschreiblichen Qualen bewahren. Die Menschheit wird aber nicht klüger. Man denke an die Serienkiller Hitler, Stalin, Lenin oder an die afrikanischen Erben der Kolonialmächte und Massen-Folterer Jean-Bedel Bokassa, Idi Amin Dada oder Mengistu Haili Mariam. Herrscher, die ihr Volk hungern und Kritiker hinrichten ließen – unterstützt von „seriösen“ Weltmächten und westlichen Staaten. Wie beim Syrienkrieg. Ob der einstige „Weltpolizist“ USA oder die ehemalige Sowjetunion – überall ging und geht es in erster Linie um Interessen dieser Länder, um die Festigung der Macht und wirtschaftlicher Bedürfnisse. Wie jetzt der aktuelle und sinnlose Angriffskrieg der Russen (mit Herrn Putin) in der Ukraine zeigt. Was war mit der Brutkastenlüge der USA? Hatte man hier nicht eine US-PR-Agentur teuer dafür bezahlt, der Welt ein Märchen aufzubinden und einen Kriegsgrund zu finden? Von Irakern, die kuwaitische Babys aus Brutkästen gerissen und auf den Boden geschleudert haben sollen? Bezahlte Lügen. Was ist mit Menschenrechten in Guantanamo? Mit Krieg in Guatemala, in Vietnam, in Kambodscha? Was war mit dem Falkland-Gefecht zwischen Großbritannien und Argentinien um eine unbewohnte Insel? Oder in Ex-Jugoslawien? Manchmal mit dem Segen „von oben“, also der Kirche. Mit geweihten Waffen stirbt man leichter. Was ist mit bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Bürgern irgendwo auf unserem Globus? Wie lange lässt sich eine bittere Theatershow wie Nord-Korea noch aufrecht erhalten? Solange es Menschen gibt, gab es Kriege, Überfälle, furchtbare Tötungsorgien. Und sogar Atombomben-Attacken wie in Japan. Der Frieden wird ständig bedroht, verjagt, vertrieben. Wie in Jemen, ebenfalls ein „Stellvertreter-Krieg“. Je näher so ein Säbelrasseln rückt, umso schlimmer wirken die Bilder. Uns schmeckt plötzlich das Schnitzel nicht, die Pandemie wird zur Nebensache, der Urlaub durch Bilder zerbombter Städte versaut. Was sind Helden? Nein, keine Feldherren, keine Schlachtenführer oder Abschlächter oder Kindersoldaten-Generäle oder lächelnde Terroristen, keine Menschen-Töter, keine Invasoren, keine Leute-Hasser und keine zynischen Granatenwerfer. Wahre Helden sind Lebensretter, sind Verteidiger hoher Werte, sind unermüdliche Helfer, engagierte Klimaschützer und ehrliche Friedensaktivisten. Und keine Krieg-der-Sterne-Herbeisehner. Der Krieg als Vater aller Dinge? Welch entlarvender Satz. Er spiegelt Kriegsfetischismus wider, wie von den Nazis mit blindem Feuereifer betrieben. Der Vater und der König aller Dinge? Diesen Satz schreibt man Heraklit zu, der ergänzte: „Die einen macht er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern zu Freien.“ Aus Sicht der

Rüstungsindustrie hat der alte Grieche recht. Und was meinte der große Kant? „Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich.“ Und Menschen, die „zu lange Frieden gelebt haben“, sieht der bekannte Philosoph als „Weicheier“. Wer kann es also den Zaren-Erben und Putins dieser Welt, die sich von der ausweitenden NATO verfolgt fühlen und ihr altes Reich zerfallen sehen, verübeln, wenn sie im Abschlachten von Frauen, Männern und Kindern etwas Erhabenes sehen? Eine Verteidigung. Eine Notwehr. Und Flüchtlinge sind halt ein notwendiges Übel, sind Kollateralschäden, wie bei explodierenden Drohnen-Bomben. Schuld sind schließlich immer die anderen. Man sollte es deshalb mit dem US-Dichter Carl A. Sandburg halten, der klugerweise einmal meinte: „Stell dir vor es ist Krieg, und keiner geht hin ...“

Susanne Kittel-Haböck: **Sie gingen zur Arbeit**

Ich kann das Sirenengeheul, das uns das Fernsehen jetzt direkt überträgt, nicht mehr hören. Als dreieinhalb-Jährige musste ich bei Sirenenheulen am Blinddarm operiert werden. Die Ärzte wollten meine Mutter in den Luftschutzkeller schicken. Sie weigerte sich schreiend, meine sanfte Mutter. Sie blieb. Ich habe das nie vergessen. Und den jungen Müttern in der Ukraine vergeht die Milch für ihre Babys.

Sie gingen zur Arbeit

frisch rasiert, mit
frischem Hemd,
„ich seh dich zum Lunch“,
sagte er
und küsste sie,
mit kurzem Blick
auf die Armbanduhr.
„Ruf mich an, wenn
ihr fertig seid“,
sagte ein anderer,
knüpfte die Krawatte,
er war pünktlich im Büro.
Eine ganze Gruppe (hundert Mann)
saß auf der Dachterrasse,
elegant gekleidet
zum Nobelfrühstück
mit der Firmenleitung,
sieh nur, das herrliche Wetter heute,
diese einmalige Aussicht.
Computer sprangen an, von Stockwerk zu Stockwerk,
das Hochhaus begann zu summen, zu surren,
liftauf, liftab,
„good morning!“, riefen sie, schlugen einander
auf die Schulter, „have a nice day!“
Alle waren da
wieviele Stockwerke?
Die Erschütterung, der Knall

was war das?
Brand? Feuer! zu Hilfe!
Sie standen an den Fenstern,
Stockwerk für Stockwerk,
Reporter
haben sie fotografiert
weiße Hemden, Krawatten
an den Fenstern
im fünfundsiebzigsten Stockwerk,
im neunundvierzigsten ...
und sieh nur,
sie sprangen
sie sprangen
bis der Turm zersprang.

Chris Sokop: **Sokopoems**

I WISH FOR
A JUNGLE
IN UKRAINE
SO TIGHT
THAT NO MAN
CAN FIGHT

I WISH
THAT NATURE
WILL CREATE
A PARADISE
OUT OF
THIS HELL

Andrea Wolfmayr: Die große Demo

Was ist passiert in ihrer Stadt, woher kommen die vielen Menschen? So viele Gesichter, die sie noch nie gesehen hat. Freilich auch welche, die sie kennt. Leider. Bei manchen ist sie wirklich verblüfft, ja entsetzt, dass die mitgehen. Von den Jungen überhaupt, da sind einige von den Freunden ihrer Jungs dabei! Gott sei Dank keines ihrer Kinder. Oder doch? Nein! Himmel, Thomas!! „Thommy, was machst du hier?!“ Am liebsten würde sie ihn wegzerren von denen. Transparente. Laternen. Dreadlocks und Grunge, Alternativ, Batik, Ökofreaks, – aber die sind nicht von hier! Nicht alle, sicher nicht. Schon gar nicht diese unsäglichen Aufputscher mit ihren Megaphonen und politisch hetzerischen Parolen, unauffällig in Dunkelblau, mit neongelben Westen und Handys, als wären sie harmlose Beobachter, aber es sind Ordner und Organisatoren, und schön aufgeteilt ist der ganze Pulk, verteilt in Segmente, planmäßig durchsetzt, ohne dass man das deutlich ausmachen könnte, sieht aus, als wäre es bloß eine harmlose Bürgerbewegung. Aber sie wird gesteuert, geplant, ohne dass sie selbst es noch weiß. Aufgehusst. Das läuft unterschwellig, unmerklich, tut harmlos. Ergebnis ist Aufruhr, Putsch, Rebellion. „Macht kaputt, was euch kaputt macht“, muss Petra unweigerlich

denken. Das hatten wir doch schon mal, unter ganz anderer Flagge. Und alle haben sie wieder was zu sagen, die verschiedenen von der Politik im Stich Gelassenen, verraten fühlen sie sich, verkauft, nicht gehört und nicht geachtet. Deswegen sind sie da. Deswegen machen sie das. Diese „Spaziergänge“, dieses „friedliche Lichterfest“, diese „Wanderungen im Zeichen der Menschlichkeit“. Und alles klingt gleich. Gegen die Regierung, gegen die Maßnahmen. Keine Maßnahmen, sondern Freiheit wollen sie. Freiheiten. Für jeden einzelnen. Für alle, die da mitwandern. Mit Kinderwägen, umgeschnallten Babys. Manche mit Masken, die meisten ohne. Vermummung war einmal verboten, verpönt. Jetzt ist sie geboten, angesagt, verordnet. Die Polizei begleitet den Aufmarsch, mit Blaulicht und mehreren Autos, einem Kastenwagen. Rotkreuz. SowaS gabs vorher doch nicht einmal bei den großen Umzügen, Fasching, Krampus, Fronleichnam – und die finden seit der Pandemie schon lang nicht mehr statt, und schon gar nicht „groß“, nicht so groß wie das da ... Die Trommeln klingen bedrohlich. Die Laternen schauen nicht aus wie bei einem Fest, sondern wie bei einer Geisterbeschwörung. Der Bürgermeister ist persönlich bedroht worden, erzählt Ami. Sie sind bei ihm aufmarschiert, vor seinem Haus, und haben gebrüllt: „Komm raus! Stell dich!“ und sie haben rote Grablichter aufgestellt vor seiner Tür und Partezettel für Demokratie und Freiheit hingelegt. Seither ist bei den Demos die Straße, in der er wohnt, abgesperrt. Unter Polizeischutz gestellt. Darf niemand durch. Ausweiskontrollen für die Bewohner der Nebenhäuser. Und beim Geschäft seiner Frau haben sie Schimpfworte an die Scheiben geschmiert und Post-Its mit Beleidigungen und Verschwörungsfloskeln raufgepickt. Von wegen „friedliche Demonstranten“, ha!

„Es ist wie im Nationalsozialismus“, murmelt Petra. Das weckt Amis Widerspruchsgeist – das kann man doch nicht vergleichen! Barbara ereifert sich: „Und die reden von Spaltung! Spalten und hussen auf und hetzen, das sind doch Hassreden – und sie betonen in einem Satz, dass es nur um die Liebe geht und wie schön friedlich alles ist, und zugleich, dass die Polizei da ist, um sie zu beschützen, alles in Ordnung, und deshalb sollen auch die jungen Familien kommen, mit ihren Kindern!“ Ami meint, das Ganze sei aber auch „irgendwie verständlich. Logisch. Hat sich doch schon vorbereitet seit ewig, man weiß das doch seit langem! Wir wissen es und haben es gespürt, dieses Unbehagen! Die fühlen sich übergangen. Nicht gehört. Es gibt so viele, die nicht mehr auskommen mit dem, was sie kriegen, was sie verdienen. Die sehen den Reichtum und die Verschwendung. DAS bewirkt dann diese ‚Spaltung‘. ‚Die da oben, wir da unten‘. Und es sind so viele, es werden immer mehr. – Aber das hab ich euch doch schon immer prophezeit, dass es so kommen wird, hab ich das nicht?!“

(Auszug aus dem Roman „Saustall“ von Andrea Wolfmayr, erscheint im Herbst 2022 im Verlag edition keiper)

Cordula Scheel: **Auch im Frühling 22**

erzählen sie sich fort
die dunklen Geschichten
in denen unsere Träume
zu Asche werden
wenn wir Glück haben
der Streifschuss
nur unsere Seele trifft
und eines Morgens
die eiserne Tür sich öffnet

zu einem sanften Abhang
über den die Schwalben segeln

(Gedicht des Tages des Geest-Verlags am 5.3.2022)

Eva Anna Welles: „**Der verblasste Krieg – Vom Feld der Ehre in die Dunkelheit**“
(Auszug)

„Warum muss sich seit tausenden Jahren der Irrsinn eines Krieges noch immer wiederholen?
Hat die Menschheit nicht schon genug unter den verheerenden Folgen eines Krieges gelitten?

So zum Beispiel 1914/1915 in den Karpathen – Österreich-Ungarn gegen Russland – die
Herbstschlachten brachten dem k. u. k. Heer enorme Verluste von ungefähr 500.000
Gefallenen, Vermissten und Gefangenen:

In den Karpathen tobte seit Monaten die Schlacht. Da nach der Niederlage und dem Rückzug
der Russen bei Limanowa die Kämpfe in Ostgalizien allmählich abflauten, begannen bereits
um den Jahreswechsel 1914/15 größere Truppenverschiebungen der k. u. k. Armee an die
Karpathenfront. Den plötzlich mit unerwartet starken Kräften herandrängenden Russen sollte
der Weg von den nördlichen Hängen in die ungarische Ebene verwehrt werden.[1] Die
Kämpfe verliefen über Wochen äußerst schwierig im zum Teil unwegsamen Terrain. Ein
strenger Winter, meterhoher Schnee, sibirische Kälte, Schneestürme und Erfrierungen sind an
der Tagesordnung. Eine Marschleistung von 4 bis 5 km ist häufig schon gut zu nennen. „Wer
voraus watete, war nach fünf Minuten völlig fertig und musste zurückgenommen werden ans
Ende des Zuges. Noch ehe wir die Bergkuppe erreichten, sah jeder von uns aus wie ein
zerbrochener, um seine letzten Kräfte ringender Mensch.“[2] Es gibt keine geschützten
Unterkünfte und kein warmes Essen. Posten erstarren über Nacht zu Eissäulen. Am Morgen
liegen Schwarmlinien bewegungslos auf den Gebirgshängen, es sind in der Nacht erfrorene
Soldaten. Eindringlich schildert Oberst Veith die Widerwärtigkeiten, die die Soldaten an
dieser Front erdulden mussten und die höchsten Zahlen an Verlusten forderten: ... Nebel,
heftiges Schneetreiben, ganze Regimenter verirren sich, bis zu – 20 °, die Kleidung bildet
einen hart anliegenden Eispanzer, ganze Schwarmlinien ergeben sich weinend, um der
entsetzlichen Pein zu entgehen, die Verluste steigern sich enorm ...[3]. Die Heeresleitung
spornte am 6. März trotzdem alle Armeen zur unablässigen Fortführung der Schlacht an: „Auf
der ganzen Kampffront von der Weichsel bis Ostgalizien darf sich in diesen entscheidenden
Tagen kein Frontteil auf rein passives Verhalten beschränken.“ ...

[1] Geschichte des Weltkriegs, II. Bd, S 23 und 25, rechte Spalte

[2] Nowak, Victor, Bilder aus der Erinnerung eines Austauschinvaliden, Wien 1917, S 4

*[3] Werdegang und Schicksal der österreichisch-ungarischen Armee im Weltkrieg, Teile des
Manuskripts, in: Österreich-Ungarns letzter Krieg, Das Kriegsjahr 1914, 2. Bd, S 142f, 175f*

Hamed Abboud: **Ich möchte einen Panzer fahren**
(Aus dem Arabischen von Larissa Bender)

Wüsste ich, wie man einen Panzer fährt,
dann liehe ich mir einen, von Freunden oder von Feinden.

Alle haben einen Panzer – außer mir.
Ich würde dich einsteigen lassen, für einen Ausflug,
der sich ziemt für diesen Krieg,
damit du – genau wie die Soldaten –
das Leben durch die rechteckige Luke in der Tür sehen würdest.

Vielleicht würdest du ihnen dann verzeihen, deine Lieblingskirche zerstört zu haben,
kurz bevor du ihren Gott verhöhnstest.
Durch jene rechteckige Luke in der Tür sahen sie keinen Gott über der Kirche,
noch sahen sie Ihn im Beichtstuhl hinter der mit Sünden und Wein verzierten Wand.
Doch sie hörten von Ihm, wann immer jemand Seinen Namen rief: „...“
Sie zwangen Ihn in die Herzen, und Er kam mit Gewalt
wieder heraus.

Ich sitze mit gesenktem Kopf in meinem Panzer,
und die Mündung des Panzerrohrs ragt über das Minarett.
„Was haben wir getan, oh Gott?“
„Wie konnten wir all diese grausigen Morde begehen?“
Wie schön wäre es,
dich und die Teekanne abzuholen und mich an die Grenze zu setzen,
um diese zu schützen und mit dem Rest aus dem Plastikbecher zu begießen.
Wie elegant wäre es,
wenn die Brücke weiterhin flöge und die skandalöse Scham des Panzers bedeckt wäre.
Wie schön wäre es,
wenn der Panzer eine Panne hätte,
sein Lärm zum Schweigen gebracht wäre und wir unsere Mütter rufen hörten:
„Kommt, Kinder, es gibt Melone und weißen Käse zum Abendessen.“

Ulrike Titelbach: **die Steine wiegen schwer**

die Steine wiegen schwer. zu schwer.
hebe den saum des kleides,
Blut auf meinen lippen.

ob wir den roten Faden,
den, mit dem wir damals nähten,
je zu fassen kriegen?

ihn zu zerreißen.
dass die steine zur ruhe kommen
in der nackten Erde.

Astrid Nischkauer: **der Krieg ist ein Versagen der Sprache**

der Krieg ist ein Versagen der Sprache
es braucht eine andere Sprache lasst uns
die Sprache der Blumen erlernen denn

die Sprache der Blumen kennt kein Wort
für Krieg legen wir die Waffen nieder und
sprechen wir über den Stand der Sonne
und über das Gefühl morgens bedeckt
von frischen Tautropfen zu erwachen
vertiefen wir uns meditierend in das Rauschen
der Blätter und in den wogenden Wellenschlag
der Wildblumenwiese im leichten Wind
lasst uns die Sprache der Blumen erlernen
denn die Sprache der Blumen kennt kein Wort
für Krieg legen wir die Waffen nieder und
reichen wir einander die Hände für den Frieden

Beatrice Simonsen: **Die Russen kommen**

Ich hab es dir ja gesagt, sagt mein Vater. Ich hab es dir ja gesagt, dass die Russen kommen. Ja, Papa, du hast es gesagt. Zu oft hast du es gesagt. So oft hast du es gesagt, dass ich es nicht mehr hören konnte. Ich habe einfach nicht mehr zugehört. Was sollte ich mit dieser Warnung? Ich bin ein Wohlstandskind, du ein Kriegsvater. Einer der für Hitler in den Krieg marschierte. Freiwillig natürlich. Alle waren sie freiwillig. 1945 noch sollte mein damals knapp fünfzehnjähriger Onkel Panzerfäuste auf die anrückenden russischen Panzer abfeuern. Er wollte nicht. Er ist getürmt. Hat sich bei seiner Mutter unterm Bett versteckt. Die hat die Hände überm Kopf zusammengeschlagen und gerufen: „Versteck dich wenigstens im Wald.“ Dann war der Krieg aus. Zu seinem Glück.

Und seither hörte ich beinahe täglich, dass die Russen kommen würden. Tatsächlich. Nun kommen sie wirklich. Sie sind schon da, in der Ukraine. Wir wollten es nicht glauben. Dabei haben wir es doch in den James Bond-Filmen gesehen, dass die Gefahr immer aus dem Osten kommt. Wir im Westen sind die Guten. Die Hitler-Schuld haben wir um den Hals hängen. Sie ist mittlerweile zu unserem Schutzschild geworden. Sie hindert uns daran, böse zu werden. Wir sind jetzt die Guten. Wir wollen nur den Frieden.

Und wie geht das nun mit den Panzerfäusten und den Molotowcocktails? Schießen wir dann tatsächlich? Wenn die Russen kommen.

Für die Flucht hast du alles vorbereitet: Benzinkanister im Keller, Fahrräder im Schuppen. Alles da. Deine Familie ist jederzeit mobil. Gekämpft wird nicht mehr. Du hast genug gekämpft. Warum bist du auch für Hitler in den Krieg gegangen?

Aber jetzt bist du ja tot. Du wirst dich wahrscheinlich im Grab umdrehen, weil niemand auf dich gehört hat. Aber ich sage dir, Papa: Die Ukrainer sind tapfer, die halten die Russen auf. Alle freiwillig, auf der einen wie auf der anderen Seite. Weil den Krieg, wer will den eigentlich? Kannst du mir das sagen?